



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Belagerung Skutaris. Schwäche des Wiener Kabinetts

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

auch in Deutschland und in Frankreich zu weitreichenden militärischen Maßregeln. Die deutsche Regierung kam — wie erwähnt — im März 1913 zur Kenntnis des im November 1912 geschlossenen englisch-französischen Bündnisses und arbeitete ebenso an der Verstärkung ihrer Wehrmacht wie Frankreich, das auf Andringen Rußlands die Wehrpflicht von zwei auf drei Jahre ausdehnte. Die große deutsche Wehrevorlage vom 7. April 1913 wie die französische glichen dem unterirdischen Grollen vor dem verderbenbringenden Erdbeben.

*

Belagerung Skutari's.

Schwäche des Wiener Kabinetts

Nach dem Waffenstillstande steigerten sich noch die Widerwärtigkeiten, welche die Balkankriege über Österreich-Ungarn gebracht hatten; sie erreichten in dem Streite um Skutari den Höhepunkt. Es war schon mißlich, daß die Serben, den Mahnungen des Wiener Kabinetts zum Trotz, Nordalbanien mit Durazzo besetzt hielten, was bei den Gegnern Österreichs Schadenfreude erweckte. Schlimmer noch war, daß König Nikolaus von Montenegro die Belagerung Skutari's mit allen Kräften fortsetzte. Es kümmerte ihn wenig, daß seine Verbündeten am 16. April Waffenstillstand schlossen, daß die Botschafterkonferenz Skutari Albanien zugesprochen hatte und daß deren Vorsitzender, Grey, die fortgesetzte Verrennung der Stadt im Unterhause am 25. März als „unnützes Gemekel“ und „verbrecherische Torheit“ gebrandmarkt hatte. Wußte doch der König, daß Europa gegen ihn nur Worte machte und er höchstens von dem bisher behutsam auftretenden Österreich-Ungarn etwas zu fürchten hatte. Im Februar schickte ihm Serbien ein Korps zu Hilfe, das von griechischen Schiffen über Saloniki an die Adria befördert wurde. Das war für Österreich-Ungarn um so peinlicher, als seinem Kaiser

von altersher das Protektorat über die Katholiken Albaniens Zustand und die zahlreichen Bekenner seines Glaubens um Schutz flehten. Das Wiener Kabinett bestürmte die Londoner Botschafterkonferenz, von Montenegro die Erlaubnis des Abzuges der friedlichen Bewohner Skutari zu verlangen. Der König schlug auch das ab, bis das Wiener Kabinett am 22. März mit Waffengewalt drohte, worauf erst die Nichtkämpfer Skutari verlassen durften. Die Belagerung aber wurde, auch nachdem die Stadt von den Mächten den Albanesen zugesprochen war, fortgesetzt. Auf der einen Seite erhob die Londoner Konferenz in Belgrad und Cetinje Vorstellungen, endlich die Waffen ruhen zu lassen; andererseits aber mahnten die Mächte Österreich-Ungarn zur Geduld und verweigerten die Zustimmung zu dessen bewaffnetem Eingreifen, unter dem Vorgeben, alles werde sich friedlich schlichten lassen. Die Konferenz kam auf den Einfall, den König von Montenegro durch eine Flottenschau an der albanischen Küste und durch die Blockade Nordalbaniens zum Nachgeben zu bestimmen. Die Schiffe der Großmächte — Rußland war zwar nicht vertreten, übertrug aber dem französischen Admiral seine Vollmacht — versammelten sich an der Mündung der Bojana zu einer „Demonstration“, was aber die Montenegriner und Serben im Belagern und Stürmen nicht beirrte. Europa hätte, statt seiner Kriegsschiffe, um ein Spottwort Salisburys gelegentlich der Flottendemonstration gegen Griechenland 1880 zu wiederholen, ebenso viele Badewannen mit derselben Wirkung an die albanische Küste senden können.

Berchtold wollte noch immer nichts ohne Zustimmung der Botschafterkonferenz unternehmen, obwohl diese nur der Form nach seinen Wünschen Raum gab, tatsächlich aber Österreich-Ungarn dem öffentlichen Spotte aussetzte. Nur die deutsche Regierung stand ihm aufrichtig zur Seite; alle anderen Mächte hielten ihn mit Redensarten hin und Italien weidete sich an der Verlegenheit des Bundesgenossen. Wenn der österreichische Botschafter Mérey dem Grafen San Giuliano die Notwendigkeit militärischen Eingreifens darlegte, drückte der italienische Minister zwar seine Teilnahme aus, fügte aber hinzu, seine Regierung

wäre mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung des Landes nicht in der Lage, Österreich-Ungarn gegen Montenegro freie Hand zu lassen. Sollte das Wiener Kabinett, so fuhr er fort, trotzdem Truppen nach Skutari senden und die Stadt besetzen, so bliebe Italien nichts übrig, als seinerseits Valona in Verwahrung zu nehmen.

Das Zögern des Wiener Kabinetts hatte seinen Grund zum Teile im Gesundheitszustande des 83jährigen Kaisers. Sonst von ungewöhnlicher körperlicher und geistiger Frische, erkrankte er in den ersten Monaten des Jahres 1913 so schwer, daß sein Leben in Gefahr stand. Die Ärzte erklärten, Aufregungen müßten ihm unbedingt ferngehalten werden. Die Umgebung des Kaisers machte den Grafen Berchtold gewissermaßen für dessen Leben verantwortlich, so daß er mit dem Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand übereinkam, in der albanischen Frage sei eine hinhaltende Politik zu befolgen, damit man womöglich in einer Linie mit den Großmächten bleibe. Es stand zwar im Widerspruch mit dem ungestümen Naturell des Thronfolgers, daß Österreich-Ungarn in dieser Krise lange untätig blieb; doch glaubte er, zumal die deutsche Regierung energisch im Sinne der Mäßigung und der Vermeidung eines internationalen Konfliktes wirkte, die Verantwortung für die Folgen eines allgemeinen Krieges nicht auf sich nehmen zu können.

Darüber entstand zwischen dem Erzherzoge und dem Chef des Generalstabes, Conrad von Höhendorf, eine ernste Meinungsverschiedenheit. Die zwei Männer arbeiteten in der Regel zusammen, jetzt gingen ihre Wege auseinander. Conrad litt schwer unter der Minderung des Ansehens der Monarchie in Europa und verlangte, daß Österreich-Ungarn ohne Rücksicht auf die Konferenz, der es sich bedauerlicherweise verschrieben hatte, die Kanonen sprechen lasse. Man werde die Waffen nur zeigen müssen, um die Aufhebung der Belagerung von Skutari zu erzwingen. Aber auch vor dem Losschlagen scheute Conrad nicht zurück, worin ihm nicht bloß die Generäle, wie der Kriegsminister Krobatin und der in Bosnien kommandierende Potiorek, sondern auch der Reichsfinanzminister Bilinski beistimmten¹⁾. Er vermochte aber den um den Kaiser

¹⁾ So nach der Denkschrift Conrads an den Kaiser vom Januar 1914.

gezogenen Kreis der Ärzte und Hofwürdenträger nicht zu durchbrechen. „Es wird immer klarer,“ so äußerte er sich mit bitterem Anmute, „daß ich zum Chef des Generalstabes bestellt wurde, um mit meinem Namen eine schwächliche äußere Politik zu decken.“ Und er fügte hinzu: Nicht am Kaiser liege die Schuld, der in allen Lebenslagen für einen mutigen Rat empfänglich gewesen sei, sondern an der ihrer Aufgabe nicht gewachsenen Regierung.

So war der Fall Skutariß unabwendbar. Die Verteidigung wurde anfangs von Hassan Riza Beg geleitet, bis dieser unter unaufgeklärten Umständen ermordet wurde; man schrieb die Urheberchaft des Verbrechens dem General Essad Pascha zu, einem Albanesen, der darauf den Oberbefehl übernahm.

Unter beiden Führern erwehrten sich die Verteidiger mit Erfolg der Stürme des montenegrinisch-serbischen Heeres, die sich vorwiegend gegen den Sarabosch richteten, den die Stadt beherrschenden, wohlbefestigten Hügel. Da aber Essad Pascha nach der Fürstenwürde in Albanien strebte, zog er es vor, sich mit Montenegro zu verständigen; er übergab die Stadt am 23. April dem Könige Nikolaus, gegen das Recht freien Abzuges der Garnison, die er für seine ehrgeizigen Pläne zu verwenden gedachte. Von Moskau bis Prag und Ugram pflanzte sich der Jubelruf der slawischen Welt fort, begleitet von Hohn auf Osterreich-Ungarn, das in seinen Südprowinzen eine bewaffnete Macht zusammenhielt, ohne sich zum Eingreifen entschließen zu können.

Die Eroberung Skutariß war für Osterreich-Ungarn ein solcher Schlag, daß sich dessen Regierung endlich aufraffte. Noch am selben Tage eröffnete Berchtold den Großmächten, das Wiener Kabinett sei nicht willens, die ihm wie auch der Botschafterkonferenz zugefügte Beleidigung hinzunehmen. Sollten die Mächte nicht ohne Verzug gegen Montenegro militärische Maßregeln ergreifen, so werde die Donaumonarchie allein die Räumung Skutariß erzwingen; sonst, so erklärte der österreichische Botschafter in Petersburg, würde das europäische Konzert zum Gelächter.

Wie beim Hahnenschrei die Gespenster, so verschwanden bei dieser Ankündigung die Quertreibereien der europäischen Diplomatie. Der Form wegen mahnte Sazonow noch einmal in Wien zum Abwarten und San Giuliano legte das Gesicht in ernste Falten. Wirklicher Widerspruch aber erfolgte von keiner Seite. Die Voraussage Conrads traf auf's Wort ein. Sobald die österreichisch-ungarischen Regimenter zum Einmarsche in Montenegro bereitgestellt waren, erklärte König Nikolaus am 3. Mai seine Unterwerfung; er ließ nur um eine Verschiebung der militärischen Aktion bitten, um seine Truppen aus Skutari herausziehen zu können. Am Tage darauf wurde auch Durazzo von den Serben geräumt, nachdem sie seit November die Mahnungen Osterreich-Ungarns in den Wind geschlagen hatten.

Skutari aber ward am 14. Mai durch Truppen der verschiedenen Großmächte besetzt, um seinerzeit dem albanischen Fürstentum übergeben zu werden.

Jetzt erst, nach einem Waffendienste von 7 Monaten, wurden die österreichischen und ungarischen Heeressteile an der serbischen und montenegrinischen Grenze auf den Friedensstand gesetzt. All das hätte bei mutigem Auftreten schon geraume Zeit früher erreicht werden können.

*

Die Entscheidung der Botschafterkonferenz

Jetzt endlich waren die Dinge reif zum Friedensschlusse zwischen dem Balkanbunde und der Türkei, die in Europa nichts mehr zu verlieren hatte als ihre Hauptstadt. Strittig waren nur noch die Grenzen des schmalen, Stambul umgebenden türkischen Landgebietes und das Schicksal der Inseln des Ägäischen Meeres. Der Londoner Botschafterkonferenz fiel, da die beteiligten Staaten sich nicht einigen konnten, der Schiedsspruch zu. Bulgarien wollte, da es vom Bosporus ausge-